

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bärner Platte

Ein Berner namens Morgenthaler

war kein korrekter Steuerzahler. Nie schrieb er ehrlich auf dem Blatte, wieviel er zu versteuern hatte, obschon uns dieses zugestellt wird, damit der Fiskus nicht geprellt wird.

Es hat auf so gemeine Art der Morgenthaler viel gespart: dreihunderttausend auf der Bank und halb soviel im Kleiderschrank!

Doch siehe: eines schönen Tages ward er das Opfer eines Schlages. Da half kein Geld, er mußte sterben, und da er gänzlich ohne Erben, ging sein Vermögen an die Stadt, die er so oft betrogen hat.

Uns noch nicht toten Steuerzahler bleibt in bezug auf Morgenthalern zusammenfassend festzustellen: Es lohnt sich nicht, die Stadt zu prellen!

In memoriam tunicarum

Mein ehemaliger Lateinlehrer wird sich zwar die Haare raufen, wenn er merkt, daß ich mit «tunica» ein «Gloschli» meine, aber es ist sein Fehler, wenn er es unterlassen hat,



Die erste Bekanntschaft

mit dem freundlichen Kurort an der Lötschberglinie pflegt man gewöhnlich auf der Schulreise zu machen. Kennen Sie aber auch KANDERSTEG im Winter? Es ist bequem erreichbar, hat viele neue Hotelzimmer mit allem Komfort und seine Sportbahnen erschließen herrliche, schneesichere Skigebiete.

uns neben Caesars Kriegen und Ciceros Reden auch die antike Kleiderkunde beizubringen.

Ich meine nämlich jene mattfarbenen Gloschli, die im vergangenen Dezember in kurzem Gastspiel den Spital- und Marktgaßhimmel verdüsterten. «Gloschli» bedeutet hierzulande «Unterrock», und was damals vom Volksmund so genannt wurde, hätte nach denen, die sie um die Gassenlampen hängten, weihnachtlicher Schmuck in Lampenform sein sollen.

Ich bin der letzte, der den ersten Stein dagegen werfen wollte. Steine sind schon genug geworfen worden, und in Basel hat sicher schon mancher Schnitzelbankdichter seine diesbezüglichen Notizen gemacht. Ob sie dort am Rheinknie einen Reim auf «Gloschli» finden, werden wir an der kommenden Fasnacht merken. – Nein, ich weiß zu gut, wie schwierig es ist, etwas Ungewohntes beim Publikum durchzusetzen. Sogar etwas Gewohntes: in Zürich zum Beispiel schnödete man gegen die Weihnachtssterne über der Bahnhofstraße!

He nu so de, das liegt jetzt hinter uns, und ich möchte hier nur noch den Initianten vom vereinigten Spitalgaß-Marktgaß-Leist gratulieren, daß sie a) versucht haben, neue Wege zu gehen, und b) den Mut hatten, ihren Mißerfolg einzusehen und schon nach wenigen Tagen die genuesische Gassenwäsche wieder herunterzuholen.

Außerdem aber wünsche ich ihnen guten Erfolg bei der Lösung des Problems, wie sie nun dieses umfangreiche Dekorationsmaterial, das immerhin etwa 50 000 Fränkli wert sein soll, wieder loswerden können. Es gibt da schon einige Möglichkeiten. Man könnte die vielen Quadratmeter Stoff zu wirklichen Gloschli verarbeiten lassen und in

den Ausverkauf werfen; wenn man diese dann als «authentische Gassen-schmuck-Gloschli» anpries, würden die Käuferinnen in hellen Scharen herbeiströmen. Oder aber man könnte die luftigen Gebilde auf die Seite legen, um sie später auf dem geplanten Berner Interkontinentalen Flugplatz als Windsäcke zu verwenden.

Im zweiten Fall wäre aber eine gründliche Imprägnierung mit einem Mottenschutzmittel unerlässlich.

Gründe unbekannt?

Wer weiß, was Makla bedeutet? Maturklasse? Maschinenklavier? Massenklage? Matronenklatsch? Marathonklarinetten? Marionettenklause? Alles falsch!

Wenn eine Kuh plötzlich weniger Milch gibt, nicht mehr fressen will, einen sperrigen Gang annimmt, einen unreinen Nasenspiegel hat und mit der Zunge schmatzt, ist das unverzüglich dem Kreistierarzt oder der Polizei zu melden, denn ... – Aber ich brauche nicht weiterzufahren. Sie wissen jetzt: Makla heißt: Maul- und Klauenseuche.

Finden Sie diese Abkürzung intelligent? Ich auch nicht. Es stand da in einer Berner Zeitung: «Die Gründe des Auftretens der Makla in Bern sind bis jetzt unbekannt», aber es dürften sich leicht Gründe finden lassen, wenigstens für das Auftreten des Wortes. Etwa die Faulheit des Schreibers, dem «Maul- und Klauenseuche» zu lang war, oder ein läppischer Nachahmungstrieb, inspiriert durch HAFRABA, MUBA, MOWO und all die andern phlegmatologischen Ausgeburten.

Oder hatte der Abkürzer etwa die edle Absicht, dem Berner entgegenzukommen, von dem man ja weiß, daß er nicht gern viele Worte macht? Dann hätte er sich die Mühe ersparen können. Der Volksmund ist nicht auf journalistische Geburtshilfe angewiesen. Die Bauern haben ihre Abkürzung für «Muul- u Chlauesüüch» längst schon geprägt; sie sagen: «d Süüch». Das ist ebenso kurz wie Makla, und bedeutet verständlicher.

Bis heute haben wir im Bernbiet unsere Muttersprache noch verhältnismäßig sauber bewahren können, im Gegensatz zu andern Gegenden, wo man Ausdrücke wie «job» und «park-and-ride» schon nicht mehr als blöd empfindet, und es wäre zu wünschen, daß unsere Presse unsere gar nicht etwa superheimatschützerischen, sondern ganz einfach gesunden Bestrebungen unterstütze.

Kennet Der dä?



Die Spaziergänger am Dalmaziwai sind nicht wenig erstaunt, als sie an einem Winternachmittag einen Mann die eiskalte Aare herunterschwimmen sehen.

«Heit Dir nit chalt?» ruft ihm einer zu.

«Isch nid eso schlimm», gibt der Schwimmer zurück, «i ha drum wulegi Badhosen a!»

«Syt dreine Wuchen isch mys Telephon kabutt», klagt Sami einem Freund.

«Werum mäldisch de das nid em Telephon-Schtördienscht?»

«Chani doch nid – we ds Telephon kabutt isch!»

Ein Berner gewinnt mit großem Vorsprung ein sehr steiles und kurvenreiches Abfahrtsrennen. Am Ziel erklärt er: «Gäng wenni ha wölllen afah brämsen isch der Rank scho verby gsi!»

Gerade jetzt, da die Freizeit ja immer länger zu werden droht, sollten wir eigentlich keinen Grund haben, durch Abkürzungen in der gesprochenen und geschriebenen Sprache Mund und Hand zu schonen. Oder leiden etwa auch wir schon an einer neuen Art von Makla?

«Angeli, Angeli ...»

Das hat meine Tochter aus dem Kindergarten heimgebracht: Wenn man hoch und heilig beteuern will, daß man die Wahrheit gesprochen hat, fügt man die Formel bei:

«Angeli, Angeli, wenni lüge, darfi nid i Himel flüge!»,

und dann darf niemand mehr an der Aussage zweifeln.

Andererseits besteht aber unter den Kindern auch eine Möglichkeit, Unwahres zu sagen, ohne daß man dafür zur Rechenschaft gezogen werden darf. Die Methode ist einfach: Wenn man etwas aussagt, von dessen Richtigkeit man selber nicht überzeugt ist, braucht man nur das eine Bein hochzuheben. Das kann als Symbol dafür gedeutet werden, daß die Aussage nicht auf beiden Beinen steht.

Uebrigens: Ist Ihnen auch schon aufgefallen, daß Politiker aller Stufen, die zu wichtigen Gesprächen beisammensitzen, recht oft das eine Bein über das andere schlagen, so daß also nur eines den Boden berührt?

Ueli der Schreiber